Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 25 (1945-1946)
Heft: 8

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

groß und so kläglich verkörpert wie im Bauernkrieg. Seine Atmosphäre hat Hauptmann unübertrefflich gegeben: dies Auflodern und Zerbröckeln, dies Hektisch-Apokalyptische, dies mächtig Andringende und sich ohnmächtig Überschreiende. Gretler als Florian Geyer schärft da das Quälende fast bis zur Unerträglichkeit. Er hat alles von dem Gutwilligen, Erdnahen dieser gefesselten Kreatur, aber nichts von dem tragischen Heldenglanz, der gegen Ende ihn mehr und mehr umspinnen sollte. Auch die Liebesszene des vierten Aktes war nicht das frei strahlende Glanzlicht auf der Schwere des Niedergangs, und der innere Sieg des Schlusses schwang sich nicht empor. Aber dieses Fehlen kommt der Heftigkeit der Gesamtatmosphäre zugute. Im fünften, der im Gegensatz zu den oft eintönig lyrischen oder schildernden früheren Akten von großartiger Dramatik ist, brach die ganze Atmosphäre als das Radikal-Böse der Verdumpftheit wie ein Geschwür auf. Maria Becker wußte das dunkle Strahlen dieses Dunstkreises wie in einem teuflischen Brennspiegel zu sammeln, und in den Auftritten zwischen Rittern und Bauern herrschte mit gelöstester Selbstverständlichkeit jener SS-Geist, der seit Jahren die Welt täglich umfassender in seinen Besitz bringt. Hier vollbrachte der Spielleiter Lindtberg ein Meisterwerk; auch allgemein in der bruchlosen Eingliederung der Außenstehenden in das Ensemble. Aus den vielen glänzenden Leistungen heben wir nur nochmals die Tanners heraus, um unserer Freude Ausdruck zu geben, daß hier aus dem einheimischen Nachwuchs eine vollwertige Kraft für Charakterrollen heranreift. Der Beifall war etwas lau. Im allgemeinen will das Publikum, daß «sie sich kriegen», oder aber auf Hochglanz polierte Tragik; durch Wirklichkeitsnähe anstrengende Stücke liebt es minder, wie wir schon an Sartre sahen. Dagegen glauben wir weniger, daß Abneigung gegen das Deutsche schuld war. Eine Zürcher Tageszeitung hat lebhafter Unzufriedenheit dieser Art Ausdruck gegeben, daß Hauptmanns Stück aufgeführt wurde, und lobend auf das Stadttheater hingewiesen, welches «aus verständlichen Gründen gegenwärtig auf die Wiedergabe Wagner'scher Opern verzichtet... Man ist daher leicht erstaunt, daß das ... Schauspielhaus derartige Erwägungen nicht zu kennen scheint». Da es, wenn wir uns recht erinnern, bereits in der Spielzeit 1944/45 bekannt war, daß der Nationalsozialismus eine abscheuliche Sache ist, und daß er diese Opern als *seine* Angelegenheit betrachtet, so können die «verständlichen Gründe» nur der inzwischen erfolgte Sieg der Verbündeten sein (welche dann im Zuge der Wiederherstellung bürgerlicher Freiheit in Deutschland Wagners Musik verboten haben) und das, wie Nationalrat Oeri sich jüngst in den «Basler Nachrichten» ausdrückte, im Zusammenhang damit auch über uns Schweizer «hereingebrochene Heldenzeitalter». Es muß daher dem Schauspielhaus hoch angerechnet werden, daß es «solche Erwägungen» nicht kennt. *Erich Brock.*

★ Bücher-Rundschau ★

Pestalozzi-Renaissance

Heinrich Pestalozzi ist in eine Zeit voller Gärung hineingeboren worden. Er erlebte den Niedergang des aristokratischen Regimentes, das er in seinen guten Formen hoch einschätzte. Er war Zeuge der politischen Erschütterungen zur Zeit der französischen Revolution und wurde von Robespierres Schreckensregiment um so tiefer beeindruckt, als er kurz zuvor zum Bürger Frankreichs ernannt worden war. Er verfolgte den Aufstieg Napoleons zur Herrschaft in Europa und sah das Reich des Korsen wieder zusammenbrechen — und all das erlebte er mit stärkster Anteilnahme; all das mußte ihm dazu dienen, das *Wesen des Menschen* zu erforschen, *Wahrheit* zu finden und *Wege der Neuordnung* zu suchen. In sein Werden und Bemühen läßt er uns in restloser Offenheit Einblicke tun, und seine Erkenntnisse

bietet er uns bei aller Selbstbescheidung oft in Worten von letzter Eindringlichkeit dar. So hätte uns Pestalozzi heute Entscheidendes zu sagen, und wir würden auf sein Wort achten, auch wenn nicht die 200. Wiederkehr seines Geburtstages zu begehen wäre. Es darf uns nicht wundern, daß diese Feier eine reiche Pestalozziliteratur heraufführt, an der niemand achtlos vorbeigehen sollte.

Freilich erschrack ich etwas, als ich erfuhr, daß gleich *zwei* schweizerische Ausgaben der Werke Pestalozzis geplant seien; ich wußte von der großen wissenschaftlich-kritischen Ausgabe her, daß die Schweiz ein kleines Absatzgebiet darstellt. Man hat mich beruhigt, indem man darauf hinwies, daß der deutsche Buchverlag die Aufgabe diesmal nicht lösen könne. So mögen hier die beiden schweizerischen Ausgaben voranstehen; sie zeugen beide von verdienstlichem Bestreben.

Pestalozzi. Werke in acht Bänden. Gedenkausgabe zu seinem 200. Geburtstage. Herausgegeben von *Paul Baumgartner. Rotapfel*-Verlag, Erlenbach-Zürich. Es sind erschienen: 1. Band. Schriften aus der Zeit von 1765—1783. 2. Band. Lienhard und Gertrud. I. und II. Teil. 3. Band. Lienhard und Gertrud. III. und IV. Teil. Diese Ausgabe schließt eng an die große wissenschaftliche Ausgabe sämtlicher Werke Pestalozzis an (Berlin, 1927 ff.), die leider infolge der Kriegsereignisse ins Stocken geriet. Sie enthält sorgfältige Sach- und Worterklärungen; in Band 1 sind z. B. 55 Seiten Sacherklärungen und 7 Seiten Worterklärungen.

Heinrich Pestalozzi. Gesammelte Werke in zehn Bänden. Herausgegeben von Emilie Boßhard, Emanuel Dejung, Lothar Kempter, Hans Stettbacher. *Rascher*, Zürich. Erschienen sind bisher: 1. Band. Lienhard und Gertrud. Mit Erläuterungen zur gesamten Ausgabe und einem Nachwort, herausgegeben von Emilie *Boßhard*. 2. Band. Lienhard und Gertrud, 3. und 4. Teil. 3. Band. Christoph und Else. Bearbeitet von E. *Dejung*. 9. Band. Stanser Brief. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Geist und Herz in der Methode. Bearbeitet von Emilie *Boßhard*.

Diese Ausgabe möchte aus dem Gesamtwerk jene Schriften Pestalozzis berücksichtigen, die unserer Gegenwart besonders viel zu sagen haben. Sie verzichtet auf den wissenschaftlichen Apparat, möchte Pestalozzi möglichst unmittelbar zum Leser sprechen lassen, sucht aber den Text durch Kürzungen zugänglicher zu machen, wo es geschehen kann, ohne den Inhalt zu beeinträchtigen. Der letzte Band soll notwendige Erklärungen und ein Personenverzeichnis bringen.

So haben denn die beiden Ausgaben ihr besonderes Gepräge. Der Leser wird entscheiden müssen, welche Auffassung seinen Wünschen besser entspricht.

Pestalozzi hat eindringliche Worte über Freiheit und Vaterland, über Menschlichkeit und Gemeinschaft geprägt, Worte, die heute so gut gelten wie ehedem. Manchem Leser wird darum eine Auswahl und Gruppierung solcher Worte willkommen sein. Sie findet sich in: *Otto Müller. Die Stimme Pestalozzis. Urs Graf* Verlag, Basel. Es ist wohl nicht ganz ohne Gefahr, Pestalozziworte zusammenzustellen, die aus verschiedenen Epochen seines Wirkens stammen. Andrerseits ist ein derartiges Zusammenfassen wesentlicher Gedanken zu einem Ganzen von packender Wirkung und mag zum Lesen eines der zugrunde liegenden Werke anregen.

Zu wenig bekannt sind die *Reden,* in denen Pestalozzi vor den versammelten Lehrern und Schüler seines Instituts zu Yverdon an Neujahrstagen oder an seinem Geburtstag jeweilen Rechenschaft ablegt über den Sinn seines Wirkens. Eine vorzügliche Auswahl dieser Reden bietet *Walter Muschg, Heinrich Pestalozzi. Reden an mein Haus. Schwabe,* Basel 1943. Mit Recht weist der Herausgeber auf die Größe der Bilder und Gedanken, wie auf ihre Aktualität hin: «Hier ist nicht mehr von pädagogischen Fragen die Rede, hier scheint der Genius der Schweiz selber zu sprechen — jener Schweiz, die ein Staat des Bürgersinns und des sozialen Gewissens ist, und die auch heute Grund genug hat, sich zu fragen, was aus diesem Vermächtnis geworden ist. Wohl dem Land, das einen solchen Genius besitzt, und wehe ihm, wenn es ihn nicht mehr versteht!»

Eine so eigenartige, impulsive und reiche Persönlichkeit, wie Pestalozzi es war, mußte sich, im Geiste der Zeitgenossen, in ganz verschiedener Weise widerspiegeln. Es ist nicht ohne Reiz, diese Spiegelbilder zu betrachten, um so mehr, als sich in der Art, wie er Pestalozzi sieht, meist auch der Verfasser der Skizze offenbart und charakterisiert. Zwei Publikationen bringen Urteile von Zeitgenossen über Pestalozzi: *Begegnungen mit Pestalozzi.* Ausgewählte zeitgenössische Berichte. Herausgegeben von Willibald *Klinke*. Basel, *Schwabe,* 1945, und *Pestalozzi im Lichte*

zweier Zeitgenossen: Henning und Niederer. Mit einem erklärenden Anhang von Dr. E. Dejung und drei Bildnissen. *Rascher,* Zürich, 1944. — Prof. Klinke gibt die Urteile von 17 Zeitgenossen, die zum Teil unter dem unmittelbaren Eindruck der Persönlichkeit Pestalozzis niedergeschrieben wurden, zum Teil ein Erinnerungsbild zeichnen. Wie lebendig diese Beurteilungen wirken, mag eine Stelle zeigen, die wir Hans Georg Nägeli verdanken: «... es war eine brennend ernste Liebe, eine das Herz verwundende, ein inniges Liebeleiden, ein Wehmutsgefühl mit dem schwergedrückten Volke, mit der verwahrlosten Jugend, mit den Tausenden von Hausarmen, mit den Scharen von Bettlern.» Von Pestalozzi sagt Nägeli: «Man mußte ihn sehen und hören, ja, man mußte ihn sprechen oder im Zwiegespräch begriffen sehen. Welche Beweglichkeit! Auf jede Rast ein neuer Anlauf! Auf jede Entgegnung eine neue Wendung! Auf jeden Angriff ein kühner Seitensprung! Und wie blitzschnell verwandelte sich seine zwiefache Natur, doppelt voll des Scherzes und des Ernstes! Wie plötzlich war der Saphyr umgestaltet in den Engel des Mitleids! Wie so edel waren dann seine Züge, wie so verklärt sein Blick, wie so geisterhaft seine Stimme!» Dejung, Redaktor der Ausgabe sämtlicher Werke Pestalozzis und neuerdings auch der in Angriff genommenen Briefausgabe, veröffentlicht zwei ausführliche Berichte von Pestalozzis Mitarbeitern Henning und Niederer, Berichte, die heute schwer zugänglich sind. Hennings Bericht war 1830 im «Literarischen Anzeiger für christliche Theologie und Wissenschaft» erschienen, Niederers Rezension dieses Berichtes wurde nach dem Manuskript auf der Zürcher Zentralbibliothek veröffentlicht. Beide Berichte geben interessante Einblicke in Pestalozzis Wesen und Wirken.

Zum Schlusse sei noch auf ein Buch hingewiesen, das die Lebensgeschichte Pestalozzis in volkstümlicher Weise zu erzählen sucht: *Adolf Haller, Heiri Wunderli von Torliken.* Mit Textzeichnungen von Felix Hofmann. *Sauerländer,* Aarau, 1944.

Haller ist ein ausgezeichneter Kenner der Biographie Pestalozzis; er weiß manche Szene recht anschaulich zu gestalten. Und doch muß man sich fragen, ob es richtig war, den achtzigjährigen Pestalozzi einem Landfahrerbuben rückblickend sein ganzes Leben erzählen zu lassen. Genügt die schlichte Darlegung dieses Lebens nicht mehr? Muß ein neuer Weg gefunden werden, um einer Biographie Pestalozzis Zugang in unserem Volk zu verschaffen?

Abschließend dürfen wir sagen: Die Ernte ist groß; der vollen Garben sind viele. Etwas von dieser Pestalozzi-Ernte sollte in jedes Schweizerhaus eingebracht werden und dort Segen verbreiten, die Liebe «sehend» machen, wie Pestalozzi es sich denkt, und «Weisheit und Güte» bewirken, wie er in einem seiner Briefe wünscht. *Hans Stettbacher.*

Nationale Schriften

Die Entstehung des schweizerischen Nationalbewußtseins in Graubünden

Einem Thema, das die neuere schweizerische Geschichtsforschung immer mehr in Bann zieht, gilt eine ausgezeichnet fundierte (aus einer Dissertation hervorgegangene) Studie von *Christian Pappa,* die manchen früher wenig beachteten Zusammenhang ans Licht rückt und entsprechend zu deuten weiß. Der Verfasser geht einem sich über Jahrhunderte erstreckenden Prozeß nach, der aus den gemeinsamen Erlebnissen, gemeinsamen Zielen und Auffassungen in Graubünden den Gedanken der schweizerischen Nation heranwachsen ließ. Klar und anschaulich wird geschildert, wie sich neben dem ursprünglichen bündnerischen Bewußtsein und zum Teil aus ihm heraus ein Verwandtschaftsgefühl herausbildete, indem bald mehr geistig-kulturelle und natürliche, immer aber auch politische Momente hervortraten und wie sich später ein eigentlich schweizerisches Nationalbewußtsein herauskristallisierte. Schließlich verfolgt der Verfasser dieses Bewußtsein in seinen Wandlungen, seinen Blütezeiten und Schwächeperioden. Die Aufgabe hat er sich mit energischer Begrenzung enger umrissen, indem er für jede entscheidende Entwicklungsepoche nur einige typische Merkmale, Züge und Äußerungen zu einer näheren Betrachtung herangezogen hat. So nennt er als Zeugen für das bündnerische Nationalbewußtsein Simon Lemnius, Ulrich Campell und seine Nachfolger Johann Guler, Fortunat Sprecher von Bernegg, Fortunat von Juvalta, Ulisses von Salis-Marschlins und Hans Ardüser. Auch aus der bündnerischen Literatur und Geschichtsschreibung

der Aufklärung traf er eine überlegene Auswahl, und schließlich widmete er der Entwicklung des schweizerischen Nationalbewußtseins im 19. Jahrhundert ein schön abgerundetes Kapitel. In einer Schlußbetrachtung gibt er eine knappe, erwünschte Übersicht über die Kräftegruppen in der Entwicklung des eidgenössischen Bewußtseins zum schweizerischen Nationalbewußtsein. Mit Recht stellt der Verfasser fest, daß es in erster Linie der eidgenössische Freiheitsgedanke ist, der gleichsam als roter Faden, als Konstante die ganze Jahrhunderte durchziehende Entwicklung des eidgenössischen Bewußtseins durchläuft und der dieser Entwicklung das spezifische Gepräge verliehen hat. Was den Werdegang des schweizerischen Nationalbewußtseins in Graubünden auszeichnet, ist «vor allem nichts anderes als die Wirksamkeit einer eigenen geschichtlichen Tradition, die in der geschichtlichen Anschauungswelt des Volkes liegt, die eine Generation von der andern im Denken und Handeln übernimmt». Mit anderen Worten: Das Solidaritätsgefühl war durch gemeinsame Erlebnisse in guten und bösen Zeiten stark geworden und hat unserem Land und Volk die Kraft verliehen, auch spätere Stürme zu überdauern. Auf diese geheimnisvolle Kraft, wie sie einmal Monnard nannte, heute hinzuweisen, ist nicht nur wissenschaftliches, sondern darüber hinaus vaterländisches Verdienst unseres Verfassers. Und seine Schrift verdient deshalb nicht nur die Beachtung des Historikers, sondern vielmehr die des ganzen Volkes.

Das kleine Werk, das im Verlag *Schuler*, Chur, erschienen ist, gehört zu jenen Köstlichkeiten, die man gerne in der Nähe behält und auch behalten soll. Schenkt es doch dem Leser jenes feste Vertrauen in Staat und Volk, das von unserer Geschichte ausströmt und das heute mehr denn je vonnöten ist. *Albert Hauser.*

Schutzgeist der Heimat

Dies ist der erste Band der Stiftung Schweizerhilfe für die jungen Schweizer im Ausland. Er enthält aus der Feder Hans Kriesis eine sorgsam erwogene Darstellung des Bürgers und Mahners Gottfried Keller und im Anschluß als erlesenes Beleg die Meisternovelle «Frau Regel Amrain und ihr Jüngster» [1]). Kriesis Monographie gehört in ihrer einfachen und guten Art zum Besten, was die Literatur über den Zürcher Dichter bis zur Stunde aufzuweisen hat. Denn hier ist der Versuch gelungen, Gottfried Kellers Leben und Werk in die bildhaft gestaltete Geschichte des 19. Jahrhunderts einzuordnen. Auch Keller lebte in einer Zeit des Umbruchs, und seine zeitgenössischen politischen Erzählungen «Frau Regel Amrain und ihr Jüngster», «Das verlorene Lachen» und «Martin Salander», Geschichtsquellen von dokumentarischem Gehalt, deuten in der Problemstellung auf unsere Tage hin.

Doch wurde Gottfried Keller nicht nur von vaterländischen Fragen bewegt, sondern auch von den Problemen, welche die ganze Menschheit angehen und den Wert und Sinn ihres Daseins ausmachen. Er war der unerschrockene Vorkämpfer des freien Wortes und einer gesunden, mutigen Opposition, welche jede Regierung nötig hat, um eigene Fehler und Schwächen kennen zu lernen. Nicht umsonst wurde er auch von Schriftstellern jenseits des Rheins gerne als Zeuge angerufen. Gottfried Keller kam uns in der letzten Nachkriegszeit ein wenig veraltet vor; aber gerade darin liegt seine unvergängliche Größe, daß wir in schweren Tagen wieder bei ihm Trost und Hilfe finden. Er ist und bleibt der Schutzgeist unserer Heimat.

Otto Zinniker.

Bilderbuch unserer Demokratie

Der bekannte Radioreporter aus dem Bundeshaus hat eine Bilderfolge aus dem Leben unseres Volksstaates zusammengestellt, die — im Gesamten betrachtet — unsere politischen Alltäglichkeiten als das erscheinen lassen, was sie wirklich sind: kleine und große politische Wunderwerke [2]). Die Schweizer verstehen es, trotz der mannigfaltigen Unterschiede ihres Wesens und ohne Unterdrückung ihrer Eigenarten, starke Gemeinden, starke Kantonsrepubliken und einen starken Bund

---

[1]) Hans Kriesi: Schutzgeist der Heimat. Ein Gottfried Keller-Buch. Buchreihe der Stiftung Schweizer-Hilfe. Löpfe-Benz, Rorschach 1944.

[2]) Walo von Greyerz: Bilderbuch unserer Demokratie. Francke, Bern 1945.

zu formen. Von urchigen Illustrationen begleitet, erleben wir mit Walo von Greyerz, wie sich eine Berggemeinde verwaltet, wie es in einem Großen Rate zugeht, welche Pflichten das Tagewerk eines Bundesrates erfüllen usw. Daneben tun wir auch Blicke in die Versammlungen der Bauernsame und der Arbeiterschaft, die ihre wirtschaftlichen Geschicke selber zu bestimmen suchen. Fürwahr: das ist Vaterlandskunde im praktischen, erhebenden und aufbauenden Sinne!

Walter Hildebrandt.

Der schweizerische Gymnasiallehrer

Lange Zeit, und ohne bisher einen sicheren Ausgangspunkt für weitere Arbeit erreicht zu haben, hat die Diskussion über die Reform des schweizerischen Gymnasiums schon gedauert. Fast immer ist man dabei von den Fragen der Organisation und der Lehrpläne ausgegangen; besonders wesentliche Untersuchungen richteten sich nach der Grundfrage, welches Bildungsziel überhaupt anzustreben sei. Je mehr man hier in die Tiefe grub, umso größer wurden die Schwierigkeiten. — Seit einigen Jahren arbeitet die Gymnasialrektorenkonferenz nun auf einer neuen Basis, indem sie eine vom Gymnasiallehrerverein begonnene Untersuchung aufgenommen hat, die vor ihrem Forum wohl am besten durchzuführen ist: es ist die Frage nach dem Gymnasial*lehrer*, nach seiner Person, seiner Ausbildung und seinen Arbeitsverhältnissen. Jede Schule taugt so viel, als ihre Lehrer taugen. Ob diese aber etwas taugen, das ist bedingt durch ihre persönlichen Qualitäten des Wissens wie des Charakters und durch die äußeren Bedingungen, unter denen sie arbeiten.

Schon 1943 ist, bei Sauerländer, Aarau, als erste Frucht solcher Überlegungen, eine kleine Schrift von der Gymnasialrektorenkonferenz veröffentlicht worden: «Der Gymnasiallehrer, seine Person und seine Ausbildung». Sie lieferte gewissermaßen das Material, mit dem nun aufzubauen war. — Die jetzt vorliegende Schrift ist ein sehr durchgeistigtes «Protokoll über die Erörterungen, die in der Konferenz ... und in der von ihr eingesetzten Kommission für Gymnasiallehrerfragen über das Problem ... angestellt worden sind» [1]). Sie enthält zunächst die «Grundsätze», gleichsam einen idealen Kanon für die wünschenswerte Gestaltung der Verhältnisse, ein höchst wertvolles Berufsbild, das nach tiefschürfenden Aussprachen mit vielen Hochschul- und Gymnasiallehrern gezeichnet worden ist. Diese Grundsätze werden nachher von allen Seiten her beleuchtet und erläutert; fünf ausgezeichnete Mittelschulleiter teilten sich in diese Arbeit (Fischer, Biel; Pittet, Freiburg; Wyss, Basel; Reinhardt, Solothurn, und Witzig, Schiers).

Die Schrift verfolgt nicht nur den Zweck einer platonischen Betrachtung. Sie will, wie der Präsident der Rektorenkonferenz, Rektor Kälin, Sarnen, im Vorwort sagt, ein Mittel der Berufsberatung, eine Norm für den schon in seinem verantwortungsreichen Amt stehenden Gymnasiallehrer, ganz besonders aber ein Hilfsmittel für die Erziehungsbehörden sein, die bei ihren Entscheidungen in Lehrerwahlen und in der Gestaltung der Arbeitsverhältnisse der Gymnasiallehrer große Verantwortung für unsere studierende Jugend und damit für das ganze Land tragen müssen. — Die ausgezeichnet und leichtverständlich geschriebene Broschüre sollte aber auch von allen jenen Leuten gelesen werden, die wohl oft die zahlreichen Angriffsflächen der heutigen Gymnasien für ihre Attacken benützen, aber selbst auch nicht viel für die Schaffung günstigerer Verhältnisse beizutragen haben.

Ernst Kind.

Mensch und Bürger

Aus dem Glarnerland weht uns der Wind ein Büchlein voll Gedanken über «Mensch und Bürger» zu [2]). Wir heben es auf und lesen darin, daß der Mensch nur aus dem Reden mit seinesgleichen die Erfahrung, den Weckruf, gewinnt, welche ihn befähigen, die rechten politischen Entscheidungen zu treffen: «Es gibt keine andere Überzeugung als die persönliche Erfahrung.» Indem die Menschen mitein-

---

[1]) Ausbildung und Arbeitsverhältnisse des schweizerischen Gymnasiallehrers. Herausgegeben von der Konferenz schweizerischer Gymnasialrektoren. Sauerländer, Aarau 1945.

[2]) Hans Trümpy: Mensch und Bürger. Tschudi, Glarus.

ander reden, über «die Grundlagen unseres Daseins» reden, gewinnen sie miteinander «das Zentrum», «von dem aus alles herkommt, und zu dem alles hinströmt»: das ist der Glaube. «Der gläubige Mensch weiß, daß er aus sich allein diese Welt nicht heilen kann», und zugleich sieht der gläubige Mensch, daß ihm die Freiheit geschenkt ist. Freiheit, von Gott geschenkt, ist aber mit Verantwortlichkeit gepaart: «Keiner kann für sich allein frei sein, er ist zugleich verantwortlich für die Freiheit der andern. Freiheit ist nur möglich in verantwortlicher Gemeinschaft.» So bildet der Glaube gewissermaßen den Schlüssel zur Politik, denn er weist die Grundlage auf: das rechte Wesen des Menschen und seine Verpflichtung.

Hans Trümpy, der Glarner Politiker und Gerichtspräsident, hat mit dieser seiner Schrift den Schleier über den tiefsten Geheimnissen des Staatslebens gelüftet. Von den Erfahrungen des volksnahen Mannes, der in den Landsgemeindering tritt, geht eine befreiende Wirkung für die ganze Heimat aus. Trümpy, mit seinem politischen Gegner ein vertrautes Du-Gespräch führend, erlöst uns von den «Nur-Politikern», die mit ihren selbstgemachten Programmen bald als Prahlhanse, bald als Angsthasen aneinander vorbeireden. Er fragt: «Wo bleibt da der wirkliche Mensch?» Der Eindruck des Büchleins geht darum so tief, weil es nicht bloß in die Luft hinaus Ideen konstruiert, sondern die Erfahrung des täglichen Lebens auf die Gründe der Theologie und Philosophie zurückführt. Wenn uns dabei auch nicht auf den ersten Blick alles verständlich sein mag — zum Beispiel der Begriff des «tätigen Empfangens» — und wenn wir auch gerne etwas von der Schöpfungsordnung gehört hätten, so schreiten wir doch mit dem tiefschürfenden, aber nicht minder frohmütigen Verfasser höchst angeregt durch die von ihm erschlossenen Gefilde.

Walter Hildebrandt.

General Herzog

Ein Kämpfer für die Verstärkung unseres Wehrwesens

Im Sommersemester 1944 äußerte sich der Ordinarius für Geschichte an der Universität Zürich, Herr Professor L. v. Muralt, die umfassende Biographie des Generals Herzog sei noch nicht geschrieben, sie sei aber in Vorbereitung. Er spielte damit auf das nunmehr vorliegende Werk an [1]).

Senn erfreut uns mit einer ganz ausgezeichneten Arbeit. Mit größter Sorgfalt sind alle in Betracht fallenden Quellen verarbeitet worden, um eine plastische und überaus lebendige Darstellung des Generals vor unseren Augen erstehen zu lassen. Der Verfasser löst eine dreifache Aufgabe. Er schildert uns Herzog als Mensch und Soldat und, indem er ihn hineinstellt «in die Geschichte des schweizerischen Militärwesens im 19. Jahrhundert», liefert er gleichzeitig einen höchst wertvollen Beitrag zur Entwicklung unseres Wehrwesens in der genannten Epoche. — Durch Entdeckung des verloren geglaubten sog. Dossiers Herzog, das wichtige Dokumente zur Grenzbesetzung 1870/71 enthält, ist er sodann in der Lage, die Beziehungen des Generals zum Bundesrat zu klären und die mündliche Überlieferung der Drohung mit einem Kriegsgericht zu entkräften. Der Verfasser behandelt auch dieses heikle Thema mit größtem Takt.

So sehr man immer wieder spürt, daß Senn mit großer innerer Anteilnahme seinen General eigentlich erlebt, so sehr muß anerkannt werden, daß Licht und Schatten mit großer Objektivität zur Darstellung kommen: «Wenn er auch nicht die Eigenschaften eines genialen militärischen Führers besaß ...» (S. 199). «Durch den unverständlichen Akt der Selbstbeurlaubung und seine Passivität ...» (S. 234). — Seine Gründlichkeit bis in die kleinsten Details und sein rastloser Schaffensdrang werden an vielen Beispielen erläutert. Disziplin, Konzentration und soldatische Haltung lebt er vor (S. 97, 98) und braucht daher darüber keine Worte zu verlieren. Trotz seiner sprichwörtlichen Bescheidenheit verfolgt er das einmal ins Auge gefaßte Ziel mit aller Energie und scheut sich auch nie, die vielen Mißstände mit erfrischender Deutlichkeit beim richtigen Namen zu nennen. «Es wäre ein Verrat am Vaterland, wenn ...» Er haßt den Schein: «daß er nie müde wurde, ... das Scheinwesen zu entlarven» und bleibt ein unermüdlicher Mahner. «Möge ... zur Tat ge-

[1]) Hans Senn: General Herzog. Sein Beitrag zur Entwicklung der schweizerischen Armee. Sauerländer, Aarau 1945.

schritten werden, bevor es zu spät ist» (S. 329). Aber er führte den Kampf «stets um der Sache willen. Da mischte sich keine Freude am Streiten...»

Trotz der uns heute kaum mehr verständlichen Schwierigkeiten, mit denen Herzog zu kämpfen hatte, harrt er immer wieder aus; er beging aber zweifellos den Fehler, seine Demission zu häufig nachzusuchen und dann doch wieder nachzugeben. («Bundesrat Welti mochte wohl auch aus der Kenntnis früherer Rücktrittsaffären Herzogs das Gesuch nicht so wichtig nehmen», S. 230.)

Senn gelingt der Nachweis, daß alle wichtigen Fortschritte, die in Herzogs lange Dienstzeit fallen, vielfach auf ihn selbst zurückgehen oder zum mindesten kräftig von ihm gefördert wurden. «Durch seine aufopfernde Tätigkeit hob Herzog die schweizerische Armee in bezug auf Bewaffnung, Ausrüstung und Organisation auf diejenige Stufe, auf der sie sich mit dem Auslande messen konnte.» Auch wird der öfters gegen Herzog erhobene Vorwurf, er habe die materielle Rüstung über die militärische Erziehung und den Geist gestellt, an Hand zahlreicher Beispiele zurückgewiesen.

Das Werk weist Abschnitte von geradezu vorbildlicher Klarheit und Prägnanz auf, so die scharf umrissene Charakterisierung von Bundesrat Welti (S. 225 u. ff.) oder die Anforderungen an den schweizerischen Oberbefehlshaber (S. 282). Viele Situationen, in die General Herzog geriet, viele Schwierigkeiten, die er zu meistern wußte, viele Urteile, die er fällte, muten, trotz aller erreichten Fortschritte, auch heute noch erstaunlich aktuell an. — Möge das Buch nicht nur von Allen studiert werden, denen die überaus verantwortungsvolle Aufgabe überbunden ist, die notwendigen Grundlagen für die Fortsetzung unserer militärischen Arbeit zu schaffen, sondern auch von den Jungen, die sich noch für große Persönlichkeiten begeistern können. «Sein reines, selbstloses Wollen aber leuchte uns voran an allen Tagen und stärke uns in der Stunde der Gefahr.» *Fritz Rieter.*

Studien zur Bernischen Presse 1830—1840

Die pressegeschichtliche Monographie kann zwei Zwecken dienen: den historischen Quellenwert der Zeitung ausnützen und damit der Geschichtsschreibung Hilfsdienste leisten, oder die Erkenntnis der Eigengesetzlichkeit des Pressewesens fördern, wobei die sozialpsychologischen Gesichtspunkte in den Vordergrund treten. Je nach der zeitlichen und räumlichen Wahl des Themas verspricht der eine oder andere dieser Zwecke die größere wissenschaftliche Ausbeute.

Eine Darstellung des kantonalbernischen Zeitungswesens in der Regenerationsperiode legt natürlicherweise das Hauptgewicht auf die politische Funktion des Journalismus. Die von Paul Münch verfaßten Studien vermitteln vor allem das publizistische Bild dramatischer Parteikämpfe, aber unter verdienstlicher Mitverwertung neuerer zeitungskundlicher Methoden [1]). Ein weiterer Vorzug der 213 Seiten umfassenden Arbeit: Nachdem die Eidgenossenschaft eben ein 5½jähriges Interregnum eingeschränkter Pressefreiheit erlebt hat, erhält die vorliegende Schrift eine starke Note der Aktualität, weil die behördliche Pressepolitik als eine wichtige Komponente des öffentlichen Lebens die ganze Problematik einer partiellen Presselenkung aufrollt. Der Leser erlebt einen besonders bewegten Ausschnitt des Kampfes zwischen Macht und Freiheit. Noch steht der demokratische Liberalismus im Banne jener Furcht, die nach Guglielmo Ferrero ein seiner Legitimität noch nicht sicheres Regime befällt und es radikalen, d. h. autoritären Methoden zugänglich macht. Die bernische Pressegesetzgebung tat anfänglich das nämliche wie die anderer Kantone: Sie huldigte der feierlich proklamierten Pressefreiheit mit scharfen Maßnahmen gegen deren Mißbrauch und interpretierte diesen sehr extensiv.

Damit war aber alles andere als die erhoffte Stabilität der politischen Kräfteverhältnisse eingeleitet. Die früheste Regierungsgarnitur der «Burgdorfer» und ihr Blatt, der «Volksfreund», hatten sich nach wenigen Jahren nicht bloß der Opposition der «Altgesinnten» und ihrer «Allgemeinen Schweizerzeitung» zu erwehren; zu ihrer Linken entwickelte sich eine radikale Minderheit, die im Zusammenspiel mit den deutschen Professoren der neugegründeten Berner Hochschule das vormalige zahme

[1]) Paul Münch: Studien zur Bernischen Presse 1830—1840. Druckerei A.-G. Stäfa 1945.

Juste-milieu-Organ, den «Schweizerischen Beobachter» zu einem einflußkräftigen Blatt ausbaute. Nach dem Systemwechsel des Jahres 1839 kamen die Regierungskreise zur Einsicht, daß die vielen Presseprozesse ihr nicht zum Vorteil gereichten. Die Justizsektion erkannte, daß «das einzige durchgreifende Mittel gegen die Presselizenz» die Zensur wäre. Diesen Ausweg durfte aber eine freisinnige Regierung nicht ernsthaft erwägen, und die Überprüfung der Pressepolitik mußte sich mit der Konstatierung einer verworrenen Situation begnügen. Praktisch kamen bis zur Staatsumwälzung von 1846 die Eingriffe einer Zensur oft recht nahe. Erst die revidierte Verfassung und schließlich die Gründung des Bundesstaates von 1848 löste allmählich die Spannungen und «schuf die Voraussetzungen, unter denen auch die politischen Kampfblätter der Regeneration in ruhigere Bahnen einlenken konnten».

Drei der bedeutendsten Blätter waren eng mit dem Schicksal einer Persönlichkeit und der von ihr vertretenen Richtung verbunden — es waren vorab Karl Schnell und Xavier Stockmar —, zwei andere traten mehr als kollektive Unternehmungen ins Leben und behaupteten sich als solche; eine weitere Zeitung, die an die lebhafte Auseinandersetzung keinen Beitrag leistete, blieb auf der Strecke. Wie unrichtig es aber wäre, nur die meinungspolitische Funktion der Presse maßstäblich zu würdigen, zeigen die von Münch fleißig ausgegrabenen anderweitigen journalistischen Leistungen. So wird dem Leser vorgeführt, wie Jeremias Gotthelf im «Volksfreund» erzieherisch auf seine Berner einzuwirken suchte; sein Zorn galt dem Demagogentum, der Armennot und der Ämtlijägerei, und seine Zeitungsartikel waren in der Sprache so gehalten, daß der Redaktor sie nur teilweise und gemildert aufnehmen konnte. Im Feuilleton machte, unter französischem Einfluß, die jurassische «Helvétie» den Anfang; ihr folgten von 1840 an die deutschsprachigen Blätter, um auch der Frauenwelt etwas zu bieten. *Karl Weber.*

Sardinienfahrt

Der stattlichen Reihe seiner Italienbücher läßt Dr. Job seine «Sardinienfahrt» folgen, das originellste und anziehendste von allen [1]). Das von der übrigen Welt durch das Meer abgetrennte Gebirgseiland hat seine bewegte Geschichte erlebt, als deren Zeugen prähistorische Wehrtürme, mittelalterliche Kastelle und Kirchen von herber Schönheit die Landschaft beleben und bereichern. Auch in der Sprache der Bewohner haben die verschiedenen Völker, welche im Laufe der Zeit die Insel beherrschten, ihre Spuren hinterlassen. Und auch hier hat die Technik mit militärischen, landwirtschaftlichen und Kraftwerk-Bauten Fuß gefaßt. Trotzdem bietet Sardinien in der Hauptsache noch immer das Bild zeitloser Unberührtheit. An Industrien haben besonders der Bergbau und die Korkverarbeitung Eingang gefunden. Den Kern der Bevölkerung bilden jedoch die Bauern im Innern, die sich Jahrhunderte hindurch mit erbittertem Trotz gegen fremde Eroberer verteidigt und in ihren patriarchalischen Familiendynastien die althergebrachten Formen des Hirtenstandes bewahrt haben. In völliger Unabhängigkeit von der Außenwelt spielt sich hier noch ganz ursprüngliches Leben ab, eine Idylle sondergleichen.

Mit Interesse, ja vielfach mit Spannung begleitet man den Verfasser auf seinen Wanderungen kreuz und quer durch das Inselreich. Während seiner mehrjährigen Wirksamkeit als Schuldirektor in Neapel hat Dr. Job tief in italienisches Leben hineingeschaut und weiß uns nun Land und Leute mit ungewöhnlichem Verständnis nahe zu bringen. Fast beschleicht uns Bewohner des kulturübersättigten Festlandes Neid angesichts der großartig bedürfnislosen Insichselbstversponnenheit sardischen Bauerntums, das in der Verbindung mit der paradiesisch unberührten Natur sein Genüge findet wie vor Jahrtausenden menschlicher Geschichte. Dabei hat es eine beachtenswerte Kultur in Brauch und Gehaben, in Tracht und Bauformen. Sein Kunstgewerbe steht auf hoher Stufe. In der Ausstellung des Zürcher Gewerbemuseums vom Jahre 1938 wurden die farbenprächtigen Erzeugnisse der sardischen Handweberei bewundert. Das Verzeichnis der benutzten Literatur am Schluß vermag den Eindruck ausgeprägter Selbständigkeit dieses Reisebuches nicht abzuschwächen. Die fesselnde Frische des Erlebnisses herrscht so entschieden vor, daß die geschickt eingeflochtenen beschreibenden und geschichtlichen Teile an keiner

[1]) Jakob Job: Sardinienfahrt. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1944.

Stelle ermüden. Zahlreiche Lichtbilder, Wegweiser der Vorstellung, veranschaulichen die Berichte. Es geht ein eigener Reiz aus von den Erinnerungsblättern dieser «Sardinienfahrt», es weht daraus ein Ruch der unermeßlichen Weidetriften der «vergessenen Insel» im Mittelmeer.

Es darf hier wohl auch darauf hingewiesen werden, daß Jakob Job dieses Jahr in aller Stille ein Bändchen Pariser Stadtbilder (*«Herbst in Paris»*, im *Tschudy*-Verlag) hat erscheinen lassen, ein kleines Reisebuch aparter Art nach Inhalt, Form und Ausstattung, ein Sträußlein feiner Stimmungen von lyrischer Zartheit, wie mit weichem Pastellstift vor uns hingezaubert. Herbstweben an der Seine, Pariser Kirchen und sonstige Baudenkmäler boten die Motive, die Dr. Job besonders liegen, die hier aber keineswegs urteilslos bewundernd, sondern persönlich erlebt und gestaltet sind. Wie schön ist der weihevolle Kirchenraum von Sainte Chapelle, wie überraschend bildhaft die Wirkung des Eiffelturms zur Nacht in knappe dichterische Skizzen gebannt! Ein Werklein, weit abseits vom Tage geschaffen und abseits aus des Tages Grau entführend in den Garten der Poesie, ein Werklein, das gerade in unsern erregten Zeiten entlastende Freude bringt. *Arnold Büchli.*

Unser Glaube

Die Unterweisung «Unser Glaube» erschien zuerst während fünf Jahren in der Form von Artikeln des «Kirchenboten für den Kanton Zürich». Daraus erklärt sich ihre Anlage: In 35 Kapiteln von je fast gleicher Länge (4—5 Seiten) werden die Hauptfragen des christlichen Glaubens besprochen. Dadurch wird klar, daß der Leser hier nicht hochgelehrte und umfängliche Abhandlungen findet; wer solche sucht, muß zu ausführlicheren Werken greifen [1]).

Aber gerade in seiner Kürze und Volkstümlichkeit liegt der Wert dieses Büchleins. Mit der ganzen Klarheit und Verständlichkeit, die ihm eigen ist, leitet Professor Brunner den Leser mit Sicherheit durch die tiefen und nicht einfachen Probleme, die sich beim Nachdenken über den christlichen Glauben aufdrängen. Dabei erhalten die trefflichen Vergleiche das Interesse stets wach; es sei nur an *ein* Bild erinnert: Die Lichter des Hauptbahnhofes im Abenddunkel, Seite 26.

Kein Wunder, daß schon während des Erscheinens der Artikel im «Kirchenboten» der Wunsch laut wurde, sie möchten in Buchform gesammelt werden und daß heute schon 20 Tausend Exemplare der Schrift verbreitet sind. Einzelleser, denen ein «Konfirmandenunterricht für Erwachsene» willkommen ist, werden sich gern in das Buch vertiefen, Vereinigungen der Jugend, Kurse, benützen es mit Gewinn als Grundlage ihres Gedankenaustausches; wo immer evangelische Christen sich in größerer oder geringerer Anzahl scharen, um Fragen des Glaubens zu besprechen, da wird es ihnen wertvolle Dienste leisten.

Der Verfasser weiß, wo den modernen Menschen der Schuh drückt. Er muß ja mit der Frage beginnen: Gibt es einen Gott? wenn auch kaum ein Mensch, mag er sich noch so modern dünken, ganz an der Wahrheit vorbeikommt, daß es einen Gott gibt. So geht es noch mit einer Menge von Fragen, mit denen der moderne Mensch wähnt, längst fertig zu sein, und mit denen er doch niemals fertig wird. Wie uns in dem geoffenbarten Wort Gottes und in seinem Mittelpunkt Jesus, der der Christus ist, volle Sicherheit geschenkt wird, das ist prächtig dargestellt. Freilich wird der Leser nicht narkotisiert, der volle Ernst des Todes und des Gerichtes wird nicht verharmlost, aber kräftig klingt die Botschaft von der Gnade und vom ewigen Leben.

Möge das Buch von «Unserem Glauben» noch weite Verbreitung finden.

Arnold Zimmermann.

[1]) Emil Brunner: Unser Glaube. Zwingli-Verlag. Zürich 1945.

Verantwortliche Leitung: Dr. Jann von Sprecher, Zürich, Postfach Fraumünster, Tel. 24 46 26. Verlag und Versand: Zürich 2, Stockerstr. 64, Tel. 27 29 75. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich 2, Stockerstr. 64. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.